

Zur Jahreszeit

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **34 (1959)**

Heft 4

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zur Jahreszeit

Frühlingsbräuche

Kaum sind die letzten Schneefetzen verschwunden, kaum blühen am sonnigen Rain die ersten Veilchen und der Seidelbast im lockeren Tannenwald, so rüstet sich das Volk nach altem Brauchtum zum festlichen Gruß an den Frühling. Die Höhen- und Fastnachtfeuer der Jugend sind solche äußere Zeichen der Freude, daß der Winter durch den Frühling besiegt worden ist. Um den ersten Frühlingsmonat März weht ein wunderbarer Zauber. Die Tage werden länger. Aus der frisch gepflügten Ackererde steigt ein beglückender, kräftiger Erdgeruch. Verborgene Kräfte in der Tiefe der Äcker teilen sich den Wurzeln der Pflanzen mit. Und alles rüstet sich auf den Aufbruch des Frühlings hin.

Über das weite Ackerland fährt der Bauer mit dem Pflug und der Egge. Der Bauersmann hat seine Arbeit aus dem Wald auf das Feld verlegt. Jetzt nimmt er sich seiner vernachlässigten Wiesen an, reinigt sie von allem Unrat, und die Mottfeuer auf den Feldern zeugen, daß gründliche Arbeit geleistet wird. Auf dem hohen Dachfirst singt die Amsel ihr erstes, verträumtes Abendlied. Das fleißige Bienenvolk ist auf dem ersten Ernteflug. Schneeglöcklein, Weidenkätzlein und Märzenblumen blühen.

Nach altem Brauchtum schickt die Jugend den Winter mit dem Lichterschwemmen bachab, und es werden dabei lustige Lieder gesungen:

Fürio, de Bach brännt,
d Gochinger händ en azünnt,
d Chefiker tönd en wider lösche
mit Chrotte und mit Frösche.

Wohnprobleme der Studenten

Der *Polyball*, das heitere Fest der ETH-Familie, hatte eine ernste Aufgabe: sein *Gewinn* soll auf dem Weg zur Lösung der Studenten-Wohnprobleme in Zürich einige Schritte weiterführen. Mit dem Gewinn des vorjährigen Balles ist eine *Umfrage* unter den Studenten der beiden Zürcher Hochschulen über die Wohnverhältnisse finanziert worden. Die über 3000 ausgefüllten Antwortbogen wurden mit Hilfe von Lochkarten sorgfältig ausgewertet: sie haben eine Reihe von interessanten Ergebnissen gezeitigt. Über 2000 der sich an der Umfrage beteiligenden Studenten wohnen nicht bei Eltern, bei Verwandten oder Bekannten, sondern in Zimmern bei Fremden, in Pensionen oder in Einzimmerwohnungen, wobei davon etwa 15 Prozent ihr Zimmer nicht innerhalb der Grenzen der Stadt Zürich gefunden haben. Ein Teil der Umfrage beschäftigt sich mit dem Wohnkomfort in den Zimmern, woraus

oder im Zürcher Unterland:

De Winter isch us,
au d Funzle im Hus,
freu di, min Chnab,
de Winter fahrt bachab.

Auf dem Lande war mit dem Frühling einst auch die Zeit des Lichterns wieder da. Dies geht aus dem Sprüchlein hervor:

Anneli, Zusanneli
stand uf und mach es Liecht.
Ich ghöre öppis pöpperle,
ich mein' es sei en Dieb.
Es isch ja blos s Nachbars Joggeli,
wo wott zum Anneli z Liecht.

Wenn aber ein fremder Joggeli in einem anderen Dorfe lichtern wollte, war dies ein gewagtes Unternehmen. Solange er der Knabengesellschaft des Dorfes nicht den Einstand bezahlt hatte, mußte er gewärtig sein, daß er bei der erstbesten Gelegenheit im nächsten Brunnentrog getauft wurde, wenn ihn die Knaben des Dorfes erwischten.

Früher hörte man auf dem Lande im Frühling mütterliche Wiegenlieder, mit gläubiger Stimme gesungen:

Engeli, Engeli zitli,
weck mi au am Morge zitli,
nid so früe und nid so spaat,
bis das Glöckli achti schlaat.

Oder: Heie butte Wiegeli,
uf em Dach sind Ziegeli,
uf em Schoß es Windeli,
bhüet mer Gott mis Chindeli.

Doch die Zeit steht nicht still. Sie rutscht aus dem März in den April, den Hudelmonat, hinein. Trotz den wilden Frühlingsstürmen rückt das Auferstehungsfest näher. Sei es in der Stadt oder auf dem Lande, für alle bedeutet der Frühling im Wesen dasselbe: das Zeichen unbesiegbaren, lichtgläubigen Lebens.
H. L.

hervorgeht, daß die meisten Studenten, die in fremden Zimmern leben müssen, keine separaten Waschgelegenheiten besitzen.

Die Zusammenstellung der *Mietpreise* läßt erkennen, daß Zimmer zu einem Preis unter Fr. 60.– praktisch nicht zu haben sind. Die meisten Studenten zahlen Fr. 70.– bis Fr. 110.– (exklusive Heizung) im Monat, beinahe 300 müssen aber Fr. 110.– bis Fr. 150.– (exklusive Heizung) bezahlen, und nahezu 200 zahlen noch höhere Preise, die in Einzelfällen sogar die Grenze von Fr. 300.– überschreiten. Die meisten Studenten wohnen begreiflicherweise in der Nähe der Hochschulen, in den Kreisen 6 und 7. Da sind aber auch – dem Gesetz von Angebot und Nachfrage entsprechend – die meisten teuren und verhältnismäßig wenig billige Zimmer zu finden. Wenn 190 Studenten ihr Zimmer in Höngg – also ziemlich weit von den Hochschulen entfernt – haben, hängt das wohl mit den relativ niedrigen Zimmerpreisen in Höngg zusammen.

Aus einem Kapitel der Umfrage, das mit «Kritik» überschrie-